## Werk

**Titel:** Versuch zu einer physiologischen Grundlage der Freiheit

**Autor:** Hilferding, O.

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1910

**PURL:** https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?827940653_0016|LOG_0027

## Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

# XI.

# Versuch zu einer physiologischen Grundlage der Freiheit.

Von

**O. Hilferding.**

Motto: Die Freiheit sitzt mitratend
im Rat der Gewalten.

Auch Ideen wandeln wie die Fixsterne. Abgesehen von den Ideen, die in unserer Organisation ursprünglich vor aller Erfahrung oder durch Vererbung von Geschlecht zu Geschlecht mit Notwendigkeit sich ergeben und so den festen Pol bilden, nach dem die Flucht der Erscheinungen gemessen und gemäß dem Gesetze der Relativität empfunden werden können, wandeln im Fluß der Zeit nicht nur jene Ideenkomplexe, die als psychische Wertprodukte zu Handlungen antreibenden Ideale, sondern auch die als objektive Gedankengebilde im Ruhezustande beharrenden, zum Denken anregenden Ideen. Auch ihr Beharren ist ein relatives, kein absolutes. Die Stabilität und die Stetigkeit der Ideen enthüllt sich dem umfassenderen Blicke aus der Vogelperspektive der Geschichte als eine optische Täuschung. Die Ideen, die gedanklichen Bilder der Dinge, haben sich in der Tat innerhalb größerer oder kleinerer Zeiträume allmählich sogar in das Gegenteil ihrer ursprünglichen Bedeutung gewandelt (wie Sein in Schein, Zufall in Notwendigkeit, Schöpfung und Entwicklung, die ihren materiellen Inhalt eingebüßt und nur mehr als Folie zu ihrem Gegensatze dienen); sind sie doch nur Produkte von Beobachtungen, deren Variabilität in gedanklicher Verarbeitung gleichsam zur Essenz sich verdichtend die einheitliche Form der Ideen annimmt, um dann, auf die variable Beobachtung zurückwirkend, den Erscheinungen jene Einheitlichkeit und Handlichkeit zu verleihen, welche sie zur Aufnahme in den synthetischen Grundtrieb unseres Geistes geeignet

machen. In der Idee, dem allgemeinen Begriff, ruht gleichsam der von den austürmenden variablen Eindrücken ermüdete Blick aus, um neue Kraft zu erfolgreicher Arbeit zu schöpfen. In den Ideen ist die Person, die Bestimmung des Menschen zur Herrschaft über die Dinge — wie die Frucht in der Blüte — vorgebildet, um sie dann durch logische Verarbeitung und Verallgemeinerung Naturgesetzen zu unterwerfen. Erfahrung, Ideen, Hypothesen, Theorien sind psychische Niederschläge in unserem Hirn. Durch weitere Verbindung dieser aufgenommenen Eindrücke entstehen Künste, moralische Handlungen, und wenn dann die Ideen durch strengere methodische Experimente ihre Brauchbarkeit und Verträglichkeit mit dem Zeugnis der Sinne erhärtet haben, so erwerben sie ihr Bürgerrecht auch im Reiche der Wissenschaft. Es ist derselbe Prozeß im einzelnen wie die Evolution gesellschaftlicher Notwendigkeiten zu rechtlichen Pflichten in der Gesellschaft oder allgemein, es ist die Stetigkeit der Kraft, die hier wie in der physischen Welt sich manifestiert.

Unter allen Ideen jedoch ist die Freiheit am stetigsten geblieben. Der tiefere Grund hierfür wird sich später ergeben, vorläufig sei dieser in ihrer ungemeinen Anpassungsfähigkeit zu erblicken; in ähnlicher Weise wie das statische Bild des Lebens das Korrelat des Stoffwechsels ist, so daß man mit Recht sagen kann: alles variiert, die Variation allein ausgenommen. (Denn auch die die Ausnahme bildenden a priori-Begriffe sind nicht angeborene beharrende Ideen, vielmehr stellen sie das Verhältnis von Bedingungen, jene Relation dar, auf welche vermöge der Natur unserer Organisation alle Variationen Bezug nehmen müssen, und in dessen Ermangelung Wahrnehmung wie Empfindung ebenso unmöglich zustande kommen würden wie die verschiedenen Zahlen ohne ihre Beziehung auf die Einheit; so realisiert gerade die Ausnahme die Regel.)

Seit Mucius Scævola, dem römischen Jüngling, bis hinauf zu dem Freiheitssänger, der die Transzendenzlehre mit idealem Schwunge verklärte, war die Freiheit ein Gebilde der Phantasie, eine Himmelstochter. Unsere Zeit jedoch läßt keine philosophischen Axiome, viel weniger Eingebungen des Gemütes als Wissenschaft gelten. Überdies fordert der moderne Geist, das demokratische Bedürfnis, seinen Idealen eine konkretere, auch der Allgemeinheit zugängliche Auffassungsweise zu geben. Diesem Bedürfnis entgegenzukommen war der Antrieb zu dieser Abhandlung.

Die Sinnenwelt ist der Boden, auf dem das seelische Bewußtsein erblüht. Sowohl die Sinne als auch das Bewußtsein funktionieren nach unabänderlichen Naturgesetzen; doch das Bewußtsein hat keinerlei unmittelbare Kenntnis von dieser sie beherrschenden Gesetzlichkeit und dünkt sich frei, und dies mit um so größerem Rechte, als die physiologischen Gesetze, welche die leiblichen Bewegungen bestimmen, und die psychischen Gesetze, welche die Funktionen des Bewußtseins regeln, derart ineinander greifen, daß, so zufällig auch die Eindrücke der Sinne auf das Bewußtsein einstürmen mögen, sie immer noch von diesem derart geordnet werden, daß sie in dem Gesamteindruck zu einer folgerichtigen Bildung einer Individualität zusammenstimmen, die in dieser Nuancierung einzig, somit frei dasteht. Mithin ist das Freiheitsbewußtsein, insolange es nicht von der Reflexion als Täuschung erkannt wird, das Resultat der Zusammenstimmung physiologischer und psychischer Funktionen zu einem einheitlichen bedeutungsvollen Ganzen individueller Eigenart[1]). Als eine andere Quelle des Freiheitsbewußtseins mag die Zweckmäßigkeit gelten, die menschliches Handeln im Gegensatz zur natürlichen Wirkungsweise auszeichnet, worauf wir unten ausführlicher zurückkommen werden. Dieses unbefangene populäre Freiheitsbewußtsein erleidet keine Einbuße und behauptet sich auch gegen den Zwang, den die öffentlichen Rechtsformen der Gesellschaft ihm auferlegen. Denn nicht anders, wie aus einer beliebigen Summe von Kräften, die auf einen und denselben Körper in verschiedener Richtung einwirken, jede in der Resultante zur vollen individuellen Geltung kommt, als wäre sie die allein wirksame, während die Gesamtheit der Kräfte im Resultate aller jener Kräfte zum Ausdruck gelangt, so leben auch

[1]) Die individuelle Eigenart bedeutet nicht allein die individuelle Freiheit, sondern auch die universelle. Die Entfaltung in möglichst vielen verschiedenen Formen liegt gleichfalls in der Tendenz unserer Vorstellung von der Freiheit, die freilich ihre Grenze in dem Umstande fände, daß der Mensch zu seiner Orientierung auf das Vorhandensein bestimmter Arten und Klassen angewiesen ist, eine ins Unendliche verlaufende Mannigfaltigkeit möglicher Formen und Vorgänge aber würde, selbst wenn sie eine ganz geordnete und entwickelte Welt ergäbe, sich seinem Auffassungsvermögen entziehen und ihm unverständlich bleiben. Diese in der Natur unseres Wesens begründete Grenze des Freiheitsprinzips mag den Ausgangspunkt ergeben für das (griechische) Maßhalten in der Kunst sowie für die Selbstbescheidung mit der gegebenen Welt unter Ausschluß aller übersinnlichen Bestrebungen nach einer intellegiblen Welt in der Philosophie und speziell in der Ethik.

menschliche Individuen in der Gesellschaft sich aus je nach ihrem Temperament und Charakter, ohne des Druckes der summarischen Verschmelzung in Sitte und Gesetz sich bewußt zu werden. Aber selbst der Gefangene, der nach Freiheit sehnend sein Leben vertrauert, geht seelisch nicht der Freiheit verlustig, denn so leiden und nicht anders leiden ist selbst eine individuelle freie Seelentätigkeit und ebenso tief innerlich und nach außen ergreifend, wie wenn ein Held mit freudigem Mut das Panier der Freiheit dem Volke voranträgt und, um die Ecke biegend, den Häschern in die Hände fällt. Der tragische Schauer besteht im Hervorkehren und Mitfühlen der inneren Seelenaktivität im scheinbar passiven Leiden. Allein mit dieser populären Auffassung ist kein Auskommen. Schon die große physische Akkommodations- und Akklimatisationsfähigkeit des Menschen, die agile Elastizität und liberale Festigkeit, die ihn auszeichnen und befähigen, anstürmende Hindernisse sich zu assimilieren und über sie hinauszuwachsen, sollte uns ein Wink dafür sein, daß auch die Elastizität des Geistes, die Freiheit, eine objektive Spezialität unseres Organismus ist, der die zufälligen, auf ihn andrängenden Hemmungen und Störungen zu einem geordneten Geschehen, zu Elementen einer Individualität umwandelt; gleichwie Meteore aus fremden Himmelskörpern an der Bewegung der Erde teilnehmen, deren Masse und Anziehungskraft mehren, so erwachsen dem menschlichen Geiste gerade durch den Zufall äußerer Hemmnisse jene Kräfte und Qualitäten, die ihn zum Weltbürger, zur vielseitigen Individualität und zum internationalen Patrioten zu erheben geeignet sind.

Es erübrigt nun zu erwägen: Wenn die geistigen Stammkräfte, wenn Denken, Fühlen, Wollen nur in bestimmter Gesetzmäßigkeit verlaufen, wie ist Freiheit möglich? Wie kommt es, daß diese Kräfte von der Art ihres gesetzlichen Funktionierens in unbefangener Unwissenheit verbleiben, hingegen von dem ihrer eigenen Gesetzlichkeit zuwiderlaufenden Prinzip ein deutliches und lebhaftes Bewußtsein haben? Bei dem Versuch, dieses Problem zu lösen, wird man freilich auf großartige Exkursionen verzichten müssen, zu denen Geschichte und Dichtung reizen. Der Freiheitsdrang, der zu so großartigem Aufschwung zu entflammen vermag, ist ein sehr mannigfaltig kombinierter psychischer Prozeß, der für dramatische Expositionen und spekulatives Erfassen äußerst interessant sein mag, für eine wissenschaftliche Behandlung jedoch ungeeignet ist. Wir wollen uns hier

auf die möglichst einfache psychische Funktion beschränken und durch Atomisierung des Freiheitsgefühls seinem Ursprung uns zu nähern versuchen.

So selbstverständlich es heute erscheinen mag, so soll hier hervorgehoben werden, daß Denken, Fühlen, Wollen Ausdrücke für Gruppen von Erscheinungen sind, deren tatsächlicher Bestand nicht so gegeneinander abgegrenzt ist, als diese Ausdrücke es zu verlangen scheinen. Ähnlich, wie bei den Sinneseindrücken Nachbilder und Nebentöne, als sekundäre Erscheinungen im Bewußtsein von den primären Sinneseindrücken in Schatten gestellt werden, so werden auch geistige Gebilde von den jeweilig im Bewußtsein vorherrschenden zurückgedrängt, ohne jedoch ganz dem Bewußtsein entrückt zu werden. Denken, Fühlen, Wollen sind immer gleichzeitig im Bewußtsein gegenwärtig, sobald eines dieser Phänomene auftaucht, wenn auch in ungleichem Maße vom hellen Bewußtsein belichtet. Unserer Ansicht nach ist die Freiheit nicht eine Qualität, eine Eigenschaft des Wollens, Denkens und Fühlens [2]) und ebensowenig deren Resultante oder umgebildete Form. Gleichwie die Melodie einer Orgel nicht in den einzelnen noch in dem Resultate aller Pfeifen zu suchen ist, sondern ihre Bedeutung aus dem Verhältnisprodukt jener Schwingungszahlen erhält, welche den einzelnen Tönen entsprechen, ohne jedoch den vorangegangenen Bestand dieser Töne zu ändern, so ist der geistige Wert, den wir mit Freiheit bezeichnen, nicht direkt das Produkt oder Resultante aus Denken, Fühlen und Wollen [3]), sondern ein feineres Verhältnisprodukt der Bewegungsimpulse jener Nervenströmungen und Spannungsverhältnisse, welche jenen Kräften zugrunde liegen oder, kürzer gefaßt, es wird sich vielleicht bei der Freiheit ähnlich verhalten wie mit dem Erscheinen des symmetrischen Bildes

[2]) Eher könnte man zu der Annahme sich versucht fühlen, die Freiheit als einen Rest aus Zeiten zu betrachten, in denen Denken, Fühlen, Wollen noch nicht als getrennte Kräfte gegeneinander abgegrenzt waren, sondern noch in beständiger Bewegung, ineinanderfließend, verworren sich betätigten.

[3]) Es sei hier bemerkt, daß wir uns der Bedeutung der Worte Denken, Fühlen, Wollen wohlbewußt sind und fassen dieselben nicht als Begriffe aus der Seelenmythologie auf. Man kann Denken, Fühlen, Wollen ebensowenig fertig im Gehirn erwarten wie Dur, Moll, Allegro, Adagio und Fortissimo in den Unterarmmuskeln eines Klavierspielers. Wir bedienen uns dieser Worte als Repräsentanten jener objektiven physischen Vorgänge der Molekularbewegung, die dem Subjekt als Denken, Fühlen, Wollen bekannt sind.

im Kaleidoskop. Hier wie dort ist ein Zahlenverhältnis die Grundlage, dort von sensuellen, hier von geistigen Vorstellungen. Wie das Bild im Kaleidoskop nicht von den einzelnen Spiegelungen, sondern von ihrem Verhältnis und ihrer Neigung zueinander erzeugt wird, so ist auch die Freiheit das funktionelle Produkt des Zusammenspiels jener psychischen Kräfte. Mit einem Worte: Die Freiheit ist eine Dichtung, die unsere Organisation mit derselben Notwendigkeit hervorbringt wie jene elementareren und ursprünglicheren Formen: Denken, Fühlen, Wollen. Die Frage, wie Freiheit möglich sei, wo Raum sei für eine Vorstellung, die einen Prozeß voraussetzt, der im Gegensatz zu allen anderen geistigen Vorgängen steht, erledigt sich dahin, daß weder im Denken noch im Fühlen oder im Wollen Raum für Freiheit stattfindet, aber im Zusammenspiel dieser Kräfte automatisch, völlig unabhängig von ihnen, diese neue psychische Blüte entsteht. Ganz wie das Bild im Kaleidoskop, mit dem wesentlichen Unterschiede jedoch, daß die produzierenden Spiegel der Psyche mit Bewußtsein begabt ihr eigenes Produkt wahrnehmen, wodurch aber ihre eigene Art gesetzlichen Funktionierens in den Hintergrund tritt und erst durch Konzentrierung in wissenschaftlicher Arbeit zum Bewußtsein kommt. Das Freiheitsbewußtsein ist die Art und die Form der wechselseitigen Verbindung jener einfachen psychischen Kräfte und gleichsam ihre Erhebung aus einseitiger Virtuosität zu höherem Gleichmaß und Zusammenstimmung. In der organischen Dichtung der Freiheit weist die natürliche Gesetzmäßigkeit über sich selbst hinaus (wie auch das symmetrische Bild im Kaleidoskop über die einzelnen Spiegelbilder hinauswächst), indem sie aus vereinten Kräften eine neue, eine mit Energie geladene Macht erstehen läßt, die auf jene belebend und befruchtend einwirkt und so dem Fortschritt die Bahn weist, auf welcher sie in gewohnter Gesetzmäßigkeit wandeln. Damit hat die Natur wenigstens teilweise ein Korrektiv geschaffen gegen das, was sie durch die physiologische Funktion der Gewohnheit gegen das Edelste im Menschentum verbrochen (siehe den Aufsatz: „Die Sinne und die Künste“ im XXI. Band III. Heft Seite 380 des Archiv f. Gesch. d. Philosophie, Berlin 1890). Von hier aus fällt ein erhellendes Licht auf die wunderbar zweckmäßige Handlungsweise des Menschen im Gegensatz zur Wirksamkeit der Natur. Der Natur sind üppige Zeugung mit schmerzvollem Untergang nur zwei entgegengesetzt wirkende Kräfte, die ihr Gleichgewicht

suchen. Der Untergang der Lebenskeime, das Fehlschlagen des Begonnenen ist die Regel, die „natürliche" Entwicklung ist ein Spezialfall unter Tausenden. Die Natur schreitet in einer Weise fort, welche mit menschlicher Zweckmäßigkeit keine Ähnlichkeit hat, ja, ihr wesentlichstes Mittel ist ein solches, welches, mit dem Maßstab menschlichen Verstandes gemessen, dem blinden Zufall gleichgestellt werden kann. Die menschliche Vernunft hingegen kennt kein anderes Ideal als die möglichste Erhaltung des Lebens, welches einmal begonnen hat, verbunden mit der Einschränkung von Geburt und Tod.

Erinnern wir uns, daß das Freiheitsgefühl schon in der Art seines physiologischen Entstehens den maßgebenden Grund zu seinem lebendigen Inhalt hat. Wie bereits angedeutet, ist die Freiheit nicht die Resultante aus anderen psychischen Kräften, sie ist nicht das notwendige Ergebnis eines Zusammenwirkens von Denken, Fühlen, Wollen. Denn wäre sie dies, sie würde dann keine organische Dichtung sein, sie würde nicht mit dem Bewußtsein souveräner freier Wahl uns durchdringen können, sondern in der Art anderer Triebe mit dem Gefühle notwendigen Funktionierens sich äußern. Ähnlich wie das Bildchen im Kaleidoskop nicht dem Resultat der zerstreut umherliegenden Punkte, sondern einer äußeren Neigung der spiegelnden Flächen seine symmetrische Bildung verdankt, so hat auch die Freiheit ihre Quelle in einer äußeren, zufällig glücklichen Konstellation der psychischen Kräfte: Denken, Fühlen, Wollen. Diese freie Konstellation ist es, welche das Bewußtsein der freien Wahl auslöst. Was aber für das Subjekt freie Wahl bedeutet, wandelt im Objekt zu Zweckmäßigkeit um. So ist gerade durch die Dichtung der Freiheit das Individuum zu einer wirklichen Einheit geworden, die es in zweckmäßiger Handlungsweise auf die Objekte überträgt, während das Atom nur eine gedachte Einheit ist. Es folgt daraus, daß die Freiheit eine selbständige psychische Substanz ist und keine Eigenschaft anderer Kräfte, ja das Wesentliche der Freiheit, wie es in unserem Bewußtsein lebendig wird, ist gerade in dem Umstande begründet, daß sie in loserem Zusammenhange mit den anderen psychischen Kräften, aus denen sie hervorgeht, steht als derjenige ist, der diese miteinander verbindet. Aus den gegenseitig sich bedingenden psychischen Funktionen entsteht das Gefühl des Notgedrungenen, aus der durch nur äußerliche Konstellation sich ergebenden Funktion hingegen das Freiheitsgefühl. Zwischen Notwendigkeit und Freiheit ist daher nur ein relativer

Unterschied; dort dichtet unsere Organisation Notwendigkeit, hier Freiheit. Die Spiegelung der einzelnen Punkte im Kaleidoskop ist notwendig, hingegen ihre Symmetrie gleichsam ein freies Ergebnis der äußerlichen Flächenneigung. Darum ist jedoch die Freiheit nicht minder ein psychisches solitäres Element für sich, wie das symmetrische Bildchen als solches eine ganz aparte Erscheinung für sich ist, und wie die Dichtung überhaupt, obzwar von der Wirklichkeit entbunden und von ihr ganz unabhängig ein Dasein für sich führt.

Wenn wir, um unsere Theorie der Freiheit auf ihre Richtigkeit zu deuten, tiefer eindringen, so finden wir fast mit freudiger Überraschung alle jene Züge in der Freiheit vereinigt, die auf ihre verwandtschaftliche Beziehung zu Denken, Fühlen, Wollen hinweisen. Denn was ist im menschlichen Denken Wesentlicheres als das Wissen von seinem Denken? der Aufschwung vom passiv verworrenen Bewußtsein zum sich selbst kontrollierenden Oberbewußtsein? von dem „es denkt" zum „ich denke"? vom gebundenen Instinkt zur Freiheit? Und ebenso, was ist das auszeichnende Merkmal menschlichen Handelns zum Unterschiede von den Wirkungsweisen der Natur, von den Trieben der Tiere anders als eine Entfesselung von Einflüssen, die der unveränderbaren Vergangenheit und Gegenwart angehören, und ein Ausflug in eine neue Sphäre Ziele gestattender Zukunft? Was ist die innere Anerkennung, die Auswahl jener sittlichen, aus den verschiedenen zielbewußten Handlungen, die unser Gewissen schlechtweg auszeichnet, anders als die Überwindung der natürlichen Schranken, die alles mit gleichem stumpfen Interesse umfassen, als ein Ausflug in das Reich der Dichtung, in die Sphäre der Transzendenz? Dieselbe freiheitliche Grundtendenz gibt sich auch in der Gefühlssphäre kund. Was ist die Auswahl einer bestimmten Skala aus unendlich verschiedenen Geräuschen und Tönen, welche die Elemente der Harmonie festlegt, anders als die souveräne Herrschaft des Persönlichen über die Mechanik, der Organisation über den Organismus, der Persönlichkeit über das nur Menschliche. Freilich tragen die oben hervorgehobenen wesentlichen Kriterien von Denken, Fühlen und Wollen nicht an sich schon den Charakter der Freiheit, vielmehr mögen sie (gleich den unsymmetrischen Körperchen im Kaleidoskop) ursprünglich bloß über das rohe Material dafür verfügen und erst nach dessen Organisierung zu jener Konstellation gelangen, die Freiheit ausstrahlt und auch über sie ergießt.

Neben den direkten Einwirkungen der Freiheit auf die Bejahung des Lebens, auf todesverachtenden Mut und Erneuerung der Lebenslust sind hauptsächlich ihre Rückwirkungen auf die Kräfte, denen sie ihre Entstehung verdankt, ins Auge zu fassen. Die Sinne und der ganze Apparat geistiger Funktionen sind von anästhesierenden und hemmenden Vorrichtungen beeinflußt, von welchen auch die Gewohnheit ihre abstumpfende Macht entlehnt [4]). Um dem Leben den richtigen Zug zu sichern, spielen zwei bedeutsame Regulatoren, gegenseitig sich unterstützend, in unserem Organismus zusammen. Das Grundprinzip aller mit Bewußtsein verlaufenden psychischen Funktionen ist das Gesetz der Relativität, nach welchem all unser Empfinden und Wahrnehmen nicht nach der absoluten Stärke des Nervenreizes als vielmehr durch die Tatsache einer Veränderung des Reizzustandes zustande kommt, so daß ein und derselbe Nervenreiz das eine Mal eine sehr lebhafte Empfindung auslösen kann, das andere Mal gar keine, je nachdem er auf einen Reizzustand stößt, der durch den Anreiz eine Veränderung erfährt oder nicht. Eine Empfindung wird zum Maßstab der folgenden, und nur Unterschiede werden empfunden. Diese Aufrüttelung aus dem stationären Empfindungszustande ist die Voraussetzung für alle mit Bewußtsein verlaufenden psychischen Prozesse. Die gleichsam physiologische Vergleichung wird zum Anreiz, auf welchen die psychischen Funktionen folgen. Allein diese anleitende Aufrüttelung des Intellekts reicht wohl zur Empfindung und Wahrnehmung äußerer Vorgänge aus, ohne jedoch jene tiefer im Innern verlaufenden Kräfte in Bewegung zu setzen, welche unsere subjektive Teilnahme bedeuten. Hier setzt das Freiheitsgefühl ein, das aus dem Schutt gleichgiltiger Einzelheiten, die unser Bewußtsein füllen würden, die Flamme hervorbrechen läßt, die jeden Vorgang in einer ihm eigenen Farbe unseres Interesses leuchten läßt. Mathematische, ästhetische und ethische Vorgänge sind vom subjektiven Denken, Fühlen, Wollen

[4]) Die hemmende Tendenz in dem Bewußtseinsmechanismus mag auch in dem Umwege des stattfindenden Kreislaufes der Nerventätigkeit begründet sein, welcher in allen Empfindungen eine so große Rolle spielt. Bei jeder lebhaften Erregung der Gehirntätigkeit läuft ein Strom von positiven oder negativen Wirkungen mittels vegetativer und motorischer Nerven durch den ganzen Körper und, indem wir erst von den dadurch in unserem Organismus bewirkten Veränderungen mittels der sensiblen Nerven wieder Rückwirkungen erhalten, empfinden wir unsere eigene Gemütsbewegung.

automatisch nach außen projizierte Erscheinungen. Sie interessieren uns nur deshalb, weil sie konform unserer Individualität sind, d. h. weil ein Strahl der aus dem gegenseitigen Verhältnisse jener psychischen Kräfte resultierenden Freiheit auf sie gefallen. Ohne diese Freiheitspotenz würden jene Phänomene zwar ihrer Anlage gemäß fortwirken, aber gleichgiltig, zwecklos für das Gemüt verlaufen, weil sie nicht im Verhältnis zu unserer Individualität stehen würden. Die Freiheit ist es, welche zwar in jenen ursprünglicheren geistigen Potenzen fundiert ist, sie aber auch realisiert und zweckentsprechend vervollständigt. Nur dem Schein nach stehen Sinnenschein und Empfindung im Vordergrund unseres Lebens, denn was in diesem an selbständigem Handeln und Bewegungsfreiheit uns entgegenleuchtet, ist das Produkt dichtender Kräfte. Wie im Kaleidoskop das symmetrische Bildchen als solches weder in den gespiegelten Punkten noch in den spiegelnden Flächen und ebenso die Freiheit in keiner der funktionierenden psychischen Kräfte ihren rationalen Grund haben, vielmehr einer Konstellation ihr Dasein verdanken, welche die Elemente zu einer ihnen sonst fremden Totalität zusammenfaßt, so verklärt die Freiheit das Gestöber der einzelnen zufälligen Sinneseindrücke zu einer dichtenden Synthesis von Werten. Ein Jubelruf der Befreiung geht durch die Natur, eine Aussöhnung mit dem Schein, dem doch die Welt gehört. Ähnlich wie wir seit der Erkenntniskritik, die alles Sein in Schein aufgelöst hat, aufgehört haben, getäuscht zu sein (denn wer von der Täuschung Kenntnis hat, lebt nicht mehr in Täuschung), nichtsdestoweniger nach wie vor fortfahren, nichts mehr als Täuschung zu haben, so kann man auch, seitdem wir die Einsicht von der Notwendigkeit alles Geschehens gewonnen, sagen: wir sind nimmer frei, aber wir haben allenthalben Freiheit. Auch in dem weitgehenden Begriff der Selbstbestimmung: Schon die äußere Natur trägt die ewigen, sie bestimmenden Gesetze in sich und ist deshalb frei. Der Mensch, befähigt diese und auch die ihn selbst bestimmenden Gesetze nicht nur in sich frei zu hegen, sondern auch im Bewußtsein nachzuschaffen, ist selbstbestimmend, ist Individualität. Die Freiheit als eine organische Dichtung a priori hat die Tendenz, sich zur Selbstbestimmung zu erweitern. Die Freiheit ist dem Gefühlsleben ebenso inhärent wie die Notwendigkeit dem Verstande. Wie dieser zu methodischen Experimenten, so neigt die Freiheit zur Selbstbestimmung. Auch das Selbstbestimmungsrecht

der Völker wächst mit dem Grade ihrer Bildung und mit dem Bewußtwerden der Gesetze, welche die Erscheinungen bestimmen und verknüpfen. Ist darum die Freiheit weniger Freiheit, weil sie mit Notwendigkeit uns zukommt? Ist nicht gerade das Köstliche an ihr, daß wir uns ihrer nicht entledigen können? Gipfelt nicht ihr wahrer Vorzug eben darin, daß sie, unbeschadet ihrer Ausnahmsstellung selbständiger Herrlichkeit, mit den anderen psychischen Mächten in Frieden harmoniert, weil sie mit ihnen, von Beginn an eben durch die Notwendigkeit prädestiniert, verknüpft ist? Die Schranken der Kultur hätten uns längst zu Sklaven erniedrigt, wenn nicht die Natur jedem Menschen bei seiner Geburt den Adelsbrief erneuert mitgegeben hätte. Und andererseits, wäre die Freiheit aus einer fremden, uns völlig unbekannten Welt wie z. B. aus dem Reich des Ding an sich — zu uns geraten, wir würden sie in ihrer selbstherrlichen Majestät wohl anstaunen, bewundern, aber zur Besitzergreifung unseres geistigen Innern wäre sie ihrer Fremdheit wegen nie gelangt. Denn der ist der Sklaverei definitiv verfallen, der sich frei dünkt und es nicht ist. Wie innig gesetzmäßige Notwendigkeit mit Freiheit nicht nur theoretisch, sondern auch in praktischer Beziehung verbunden ist, wie sie sich gegenseitig bedingen, ja vermöge des Gesetzes des Kontrastes einander heben, erhellt auch aus der historischen Tatsache, daß in Staaten und Berufen, bei denen das Freiheits- und Ehrgefühl so subtil ausgebildet sind, daß sie den Wert des Lebens geradezu in dessen Aufopferung und Aufsspielsetzen sehen, die Liebe zur Freiheit sehr wohl mit dem Vorherrschen drakonischer Disziplin sich verträgt, wie es die spartanische Verfassung im Altertum und auch der militärische Geist im modernen Staate bezeugen. Auch im Bereiche rüstigen Handelns begnügt sich der unerbittliche Imperativ mit der Rolle des Beraters und gestattet die freie Wahl im Gewissen. Die Freiheit ist des Menschen innerster Trieb, dem er folgen s o l l, wie die Dinge ihrem innersten Trieb folgen m ü s s e n. Hier wie dort, ist die Freiheit inhärent. Von dem Begriff der gesetzmäßigen Notwendigkeit fühlt das Gemüt sich ebensowenig bedrückt wie der Verstand von der Idee der Freiheit sich beengt fühlt, vielmehr verschmelzen beide, gegenseitig sich unterstützend und erklärend, in dem Begriff der Individualität. Der Gegensatz zur Freiheit ist nicht die Notwendigkeit, vielmehr als ihrer beider Gegensatz ist der Begriff vom Zufall. Aber auch dieser Begriff kann nicht schlechthin als ihr Gegensatz gelten,

da ein absoluter Zufall nicht existiert, vielmehr alles, was geschieht, von unabweislichen Gesetzen bedingt ist. Und selbst wenn wir unter Zufall diejenigen Ereignisse und Umstände verstehen, welche nicht aus der Natur und den Kräften des Individuums selbst folgen, sondern einem Zusammentreffen äußerer Umstände zuzuschreiben sind, selbst dann kann der Zufall nicht streng der Freiheit und Notwendigkeit entgegengesetzt werden, weil wir im vorhinein von der Notwendigkeit und dem Ineinandergreifen allen Geschehens überzeugt sind und er als solcher, die Notwendigkeit nur verhüllend, unserem Intellekt unverstanden zwar, aber nicht fremd gegenübersteht, allenfalls aber unter dem formalen Besitz des Intellekts zu rechnen sein dürfte. Höchstens könnte die abstumpfende Macht der Gewohnheit das Freiheitsgefühl in uns vorübergehend unterdrücken, wie sie unter Umständen Handlungen unserem Bewußtsein zu entrücken und automatisch auszulösen pflegt.

Der Aufschwung der Naturwissenschaften und ihrer Forschungsmethoden, welcher allen geistigen Potenzen der modernen Zeit die Richtung weist und deren Siegeslauf nicht allein die kulturellen Fortschritte, Entdeckungen und Erfindungen, sondern auch und vor allem die negativen Resultate, die Aufräumung von mystischen Vorstellungen, welche eine ahnungsreiche Vorzeit häufte, zu danken sind, hat es mit sich gebracht, daß die moderne Bildung besonders unter dem Einfluß der Moralstatistik wohl alle Freiheiten, religiöse, nationale, politische gelten läßt, aber die von Dichtern, tiefsinnigen Philosophen und edelgesinnten Geschichtsschreibern in gleicher Weise verherrlichte individuelle Willensfreiheit als interessanten Tummelplatz der Schöngeister, aber wissenschaftlich als einen Rest der Scholastik, als eine Verirrung des menschlichen Geistes zu betrachten sich gewöhnt hat. Allein so einfach ist diese Frage nicht abzuweisen. Wenn man bedenkt, daß die phantasiereiche Sphärenharmonie und die tiefsinnige Zahlenlehre des Pythagoras ihre Wiedergeburt gerade in der exaktesten Wissenschaft, in der Astronomie, in den festgesetzten Zahlenbeziehungen der Chemie und in der mechanischen Wellentheorie erfahren haben, wie die vielverachtete Alchemie angesichts der neuen Lehre von der Umwandlung der Elemente ineinander, die sich vor unseren Augen abspielt, ihre Wunderlichkeit verliert oder wie die christliche Feindesliebe in der Verbrecheranthropologie und in dem Grundsatze: „Alles

begreifen heißt alles verzeihen" ihre reale Grundlage gefunden hat, so wird man nicht ohne weiteres Theorie und Begeisterung, die der Freiheit seit Jahrhunderten gegolten hatten, zu den wissenschaftlich Toten rechnen dürfen. Die hier versuchte Erörterung ist freilich weit entfernt, eine definitive Lösung dieses Problems zu liefern, und eine künftige Kritik wird manches zu ergänzen und subjektive Elemente auszuscheiden haben. Unsere Auffassung von der Freiheit soll bloß einen Versuch darstellen, diese Frage von der Höhe des von Phantastereien und schöngeistigen Träumen umwobenen Himmelsthrones auf ein Piedestal zu setzen, wo sie einer nüchternen Betrachtung zugänglich ist, den Kern, auf den es hier ankommt, bloßzulegen und die Frage als würdiges Problem der Forschung wiedereinzusetzen, ohne womöglich die lebendige Kraft der Begeisterung, die dieser Frage stets innegewohnt hat, zu lähmen. Ist doch auch die ewige Pracht des Sternenhimmels nicht verblichen, seit wir die Gesetze und Zahlen kennen, nach denen die lichten Punkte oben sich bewegen. Das Übrige aber möge einer gesunden, dem wissenschaftlichen Ernst entsprechenden Entwicklung anheimgestellt werden, welche es in weiterer Behandlung dahin bringen dürfte, das, was bisher in der ganzen konstitutionellen Struktur unseres Organismus verborgen war, im Zentralorgan zu lokalisieren.

Was das Vertrauen zu einer wissenschaftlichen Zukunft des Freiheitsgedankens besonders stärkt, ist nicht allein das Bemühen einzelner mächtiger Geister in Vorzeit und Gegenwart um denselben, vielmehr steht der hier nachgewiesene Kern des Freiheitsgefühls, das sich Bewußtwerden der eigenen Individualität, im Einklange mit der in der Gegenwart allgemein vorherrschenden Geistesströmung nach Anerkennung und Hervorkehrung der Individualität in Politik, Kunst, Literatur und nicht minder in der Religion. Die Religion, die überall und zu allen Zeiten als ein Bindemittel, als das Prinzip der Vereinigung wenigstens ihrer Bekenner in einem Allvater gegolten hat, macht langsam, aber sicher den Umschwung ihres Wesens nach der Seite hin durch, welcher die modernen Freiheitsbestrebungen vorwiegend gelten, so daß die Religion (der ethisch materialistischen Tendenz unserer Zeit entsprechend) gerade die Eigentümlichkeiten, welche die Völker und Menschen voneinander trennen, als von Gott gewollte zu sanktionieren bestimmt erscheine. Das weitverbreitete Vorherrschen

der nationalen Tendenz geistlicher Politik in unserer Zeit weist auffallend nach dieser Richtung. Nur übersieht sie wie bei dem Allvater so auch bei dem Sondergott die ihnen beiden innewohnende Tendenz zur Toleranz; und doch ist die Toleranz, ein vom Individuum spontan zu hegendes Gesetz, einer Gemeinschaft individualisierter Wesen ebenso notwendig wie das öffentliche Recht, das unter staatlichem Schutze steht.